

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 13

Artikel: Über die Schwierigkeit, Schrift zu stellen
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sprachspielerische Gedanken
von Thaddäus Troll

über den Dingen. Er sichert den Olymp. Er flicht unsterblich grüne Zweige. Wenn überhaupt jemanden, dann schwängert er die Phantasie. Er lauscht, das Ohr am eigenen Nabel, auf die peristaltischen Geräusche seiner Seele und deutet sie als metaphysische Fernbeben. Sein Prototyp ist Tasso, eine der dämlichsten Figuren der Weltliteratur. Er steht fortwährend im geistigen Abseits. Je nach Laune weist ihm das Wohnungsamt der öffentlichen Meinung eine Eremitenklause, einen elfenbeinernen Turm ohne sanitäre Anlagen, eine Hundehütte, daran Ratten nagen, oder wie Spitzweg eine Dachkammer zu, wo der arme Poet seine *Aussage*, seine *Ossabsch* zu Papier bringt. Sein *echtes Anliegen* ist platonischer Natur. Nur in der *Bohème* ist das Anliegen von Fleisch und Blut. Es heißt Mimi und hat die Schwind sucht.

Auf diesem Typ des Schriftstellers hat die Sprache das Adjektiv *dicht* zum Komparativ gesteigert: Dichter. Der Dichter – was schiert er sich um Geld und Gut. Er dichtet wie die Lerche um Gotteslohn. Ein Lorbeerkranz deutet ihm Lohnes genug für seine reilmösenden Versfüßeilen zwischen Herz und Schmerz; zwischen Liebe und Triebe.

Der Dichter produziert Dichtungen. Laut Sprach-Brockhaus sind Dichtungen technische Vorrichtungen, die den Uebertritt von Gasen und Flüssigkeiten aus einem Gefäß ins Freie verhindern.

Der Dichter dichtet. Der Klempner dichtet auch. Letzterer läßt sich nur besser bezahlen.

Die Sprache hat drei Funktionen. Sie kann

- 1.) Gedanken vermitteln
- 2.) Gedanken verbergen
- 3.) Mangel an Gedanken bemängeln.

Die Sprache ist das Transportmittel für

- a) Informationen
- b) Lügen
- c) Poesie

zwischen welchen Begriffen bisweilen die Grenzen durchlässig sind. Besonders zwischen a und b im Geschäftsleben und in der Politik.

Dient die Sprache als Material der Poesie, so fällt sie in das Gebiet der Kunst. Produzent von Kunst ist der Künstler. Ich möchte ihn so definieren: ein Künstler ist ein Mann, der den Mut hat, die Produkte seiner Laune für verkäuflich zu halten.

Kunst kommt von *können*. Das Gegenteil davon ist *Wulst*, das von *wollen* kommt. Kunst wird mit Vorliebe mit sakralen Vokabeln vermählt: die heilige deutsche Kunst. Gott grüß die Kunst.

Das *Kunstwerk* ist ein Erzeugnis künstlerischen Schaffens. Ein *Kunststück* ist eine Leistung, die Kunst erfordert. Also ist *Kunststoff* ein von Künstlern gestalteter Stoff und *Kunsthonig* ein von kunstsinnigen Bienen gesammeltes Nahrungsmittel.

Literatur ist Letternkunst, produziert vom Schriftsteller, der zur Familie der Steller gehört.

Der Weichensteller stellt Weichen.

Der Fallsteller stellt Fallen.

Der Schriftsteller stellt Schrift.

Enger verwandt ist der Schriftsteller mit dem Schausteller, also dem Inhaber einer Schiffschaukel, einer Geisterbahn, eines Flohzirkus, eines Hippodroms, eines Lachkabinetts.

Das gesunde Volksempfinden im Beilager mit dem Gelaber der Literaturhistoriker hat das Bild vom Schriftsteller als Idealisten geprägt. Ein Idealist ist ein Mann, dessen Liebe zum Geld unerwidert bleibt.

Der Schriftsteller, in der sozialen Werteskala halb Priester, halb Schlawiner; halb Seher, halb Spinner; halb Klausner, halb Pinscher, wird gern mit Epitheten wie weise, hehr und erhaben geschmückt: *Laß o Welt, o laß mich sein*. Er steht

Der Schriftsteller ist ein Mann, der mit einem Minimum an Produktionsmitteln ein, wie ihm dünkt, Maximum an Werten zu schaffen versucht. Denn laut Frau Marie Ebner-Eschenbach gibt es überall verschämte Arme, nur nicht in der Literatur. Der Beruf des Schriftstellers ist der einzige männliche Beruf, der auch im Bett ausgeübt werden kann. Ich spiele dabei nicht auf eine Verwandtschaft mit weiblichen Berufen an, die im gleichen Möbelstück ihrer Arbeit nachgehen. Der Schriftsteller produziert seine Manuskripte, wörtlich übersetzt Handschriften, meist auf der Maschine. Im Sinn der Steuergesetzgebung gilt er als Unternehmer. Obwohl er keinen Mitarbeiter ausbeutet. Was er ausbeutet, sind seine eigenen Erlebnisse. Als Unternehmer verrät er wenig Geschäftssinn, denn er verwandelt leicht verkäufliches unbeschriebenes in schwerer verkäufliches beschriebenes Papier. Obschon er den Papierwert damit mindert, wird er mit Mehrwertsteuer bestraft. Er ist ein Unternehmer, der sich übernimmt. In solcher Bredouille sucht er einen wirtschaftlich denkenden Menschen, der ihm aus der Verlegenheit hilft. Es ist der Verleger.

Eine Sache verlegen bedeutet, sie unachtsam an einer ungewohnten Stelle ablegen, wo man sie schwer wiederfindet. Besonders gern verlegt man Brillen, also Objekte, die zum sich selbst Wiederfinden unerlässlich sind.

Der Verleger verlegt Bücher. Er ist bereit, dafür dem *Autor* – ein Wort, das Assoziationen sowohl zur Mobilität als auch zur Torheit auslöst – einen Anteil von meist 10 % des Verkaufspreises einzuräumen.

Es ist derselbe finanzielle Anteil, der auch dem Kellner zugestanden wird. Aber während der Autor der Hersteller der Ware ist, ist der Kellner nur der Hinsteller. Dafür heißen die 10 Prozent des Kellners schlicht *Trinkgeld*, wogegen man beim Autor von einem *Honorar* spricht, ein Wort, das von honor, die Ehre, abgeleitet ist. Die Würde dieses Begriffs schließt es aus, darum zu handeln. Ehre akzeptiert der feine Mann, ohne um sie zu feilschen.

Der Gesetzgeber garantiert jedem Bürger sein Eigentum, nur dem Literaturproduzenten nicht. Dieser wird auch in kapitalistischen Ländern enteignet.

Werden Werke des Schriftstellers in Schulbüchern veröffentlicht, so bekommt er dafür laut Urhebergesetz kein Honorar.

Frage: Müssen auch Setzer, Drucker, Packer und Verleger von Schulbüchern auf ihr Arbeitsentgelt verzichten?

Der Schriftsteller wird für seine Enteignung mit dem Argument getröstet, sein Name werde durch die Veröffentlichung in Schulbüchern schon den Kindern bekannt gemacht.

Frage: Liefern Schuhfabriken kostenlos Schuhe, liefern Trikothersteller kostenlos Strümpfe an Schulen, damit der Name ihrer Firmen von Kindesbeinen an bekannt wird?

Lichtenberg: «Die meisten Poeten kommen erst nach ihrem Tode zur Welt.»

Ist der Schriftsteller siebzig Jahre tot, so werden seine Erben enteignet. Sein Werk wird Volkseigentum. Ist er töter als tot, so zählt er unter die Klassiker und wird mit Goldschnitt in bürgerlichen Shippendale-Bücherschränken beigelegt.

Ein Manuskript kann entweder verheizt (*Bohème* 1. Akt), in der Schublade bestattet oder gedruckt werden. In letzterem Fall tritt der Verlag in Tätigkeit. Nach mancherlei Versuchen, das Honorar zu drücken, druckt der Verleger das Manuskript, verwandelt es in Bücher, die einen festen Preis haben.

Bietet der Schriftsteller dagegen sein Manuskript dem Funk oder dem Fernsehen an, so hat er keinen Einfluß auf den Preis, den in diesem Fall der Käufer festsetzt. Vorschlag: Diesen Usus auch auf andere Branchen anzuwenden. Läden einzurichten, in denen nicht der Verkäufer, sondern der Kunde den Preis bestimmt.

Da der Schriftsteller nach dem Gesetz als Unternehmer gilt, verstößt er gegen das Kartellgesetz, wenn er mit einem Kollegen Preise für Geistesprodukte abspricht. Auch im Schriftstellerverband sind solche Absprachen nicht zulässig.

Ein Verband ist die Bedeckung einer Wunde oder eines erkrankten Körperteils. Ist der Verband deutscher Schriftsteller also ein Schnellverband, ein Streckverband oder gar ein Notverband?

Ist der Verleger gut aufgelegt, so legt er zunächst eine Auflage von 3000 Exemplaren auf. Wenn es dem Sortiment gelingt, diese zu verkaufen, bekommt der Au-Tor ein Honorar von zirka 6000 Mark für einen Roman, an dem er ein Jahr gearbeitet hat. Das bedeutet ein Monatseinkommen von 500 Mark, einen Stundenlohn von 3,20 Mark, der jeden Packer des Verlags mit Recht auf die Barrikaden treiben würde.

Hat ein Schriftsteller das traumhafte Glück, einen Bestseller von sagen wir 200 000 Auflage geschrieben zu haben, so hat er, um Böll zu zitieren, mit einer von der Steuer längst abgeschriebenen Schreibmaschine, also mit Schrott und mit Farbbändern und Papier im Wert von ungefähr 100 Mark ein Projekt von vier Millionen und damit seinem Steuerberater schlaflose Nächte geschaffen.

Jeder Unternehmer, der seinen Gewinn behalten will, investiert. Aber wo soll der Schriftsteller investieren? Soll er seine Maschine vergolden lassen? Sich einen Schreibtisch aus Rosenholz kaufen?

Um arbeiten zu können, braucht er Ruhe, Frieden, Harmonie, zuweilen sogar Liebe oder Wein oder gar beides. Börne hat einmal gesagt, noch kein Dichter habe die schönen Augen seiner eigenen Frau schön besungen. Aber leider darf der Schriftsteller Betriebsausgaben, die ihm auf der Suche nach anderem Erfahrungsmaterial entstehen, nicht von der Steuer absetzen. Selbst wenn er ein Kochbuch geschrieben hat, wird ihm das Finanzamt nicht zugestehen, Betriebsausgaben wie Kaviar, Trüffeln, Gänseleber und Sekt von der Steuer abzusetzen. Auch mit dem Reisen tut er schwer. Denn seine Kollegen Schiller und Karl May haben dem Finanzamt bewiesen, daß der Dichter unbekannte Gegenden kennt, ohne dort gewesen zu sein.

Zuweilen geben karitative Verleger dem Autor, um ihm ungestörtes Arbeiten zu ermöglichen, einen Vorschuß, der später vom Honorar abgezogen wird. Das bedeutet, daß der Schriftsteller einen Kartoffelacker pflanzt und den Zehnten, der ihm von der Ernte zugestanden wird, schon während des Wachstums aufißt, was das Finanzamt nicht hindert, seinen beträchtlichen Anteil am Zehnten als Nachschuß anderthalb Jahre später einzutreiben.

Ist das Werk des Schriftstellers verlegt und gedruckt, so liegt es am Vertreter, für den Absatz zu sorgen. Er vertritt sich die Absätze, um dem Buch einen der knappen Parkplätze im Regal des Buchhändlers zu sichern.

Zu diesem Zweck bedient sich der Vertreter einer Sprache, die lebhaft an das Reizen beim Skat erinnert. Er bietet zum Beispiel ein Buch mit *acht für sieben mit vierzig* an. Das bedeutet, daß der Buchhändler, wenn er sieben Exemplare kauft, ein achttes gratis und 40 Prozent Rabatt bekommt. Ein Reizen, das manchen mit 10 Prozent abgefundenen Autor gereizt macht.

Was kann man mit Büchern machen? Man kann sie schreiben, verbrennen, verschenken, damit Wände tapezieren, sie ausleihen, lesen, daraus zitieren, darüber reden, damit werfen, sie verkaufen. Verkaufen – das ist wichtig. Der Buchhändler sitzt für den Schriftsteller am Schaltwerk des Erfolgs. Er ist als Vermittler zwischen Schreiber und Leser, zwischen Produzent und Konsument. Ein Buch, das leben will, muß einen Schutzgeist haben, sagt Hagedorn. Der Buchhändler muß im Bücherberg von jährlich 17 000 neuen Titeln das Werk des Schriftstellers erkennen. Als Inhaber eines literarischen Wahllokals gibt er ihm eine Chance. In der Buchhandlung, wo die Ehe zwischen Geist und Kommerz geschlossen wird, entscheidet sich erst, ob das Buch ein Bestseller oder ein für den Ramsch vorgesehenes Mauerblümchen wird.

Der Hirt hütet die Schafe. Das ist gut.

Der Kranke hütet das Bett. Das ist weniger gut.

Das Buch hütet den Laden. Das ist schlecht.

Ein Bestseller dagegen sellt sich selbst. Er findet reißenden Absatz. Kaum im Regal des Buchhändlers, macht er auf dem Absatz kehrt. Wobei sich nicht immer Chamforts schnödes Wort bewahrheiten muß: «Der Erfolg vieler Werke erklärt sich aus der Beziehung, die sich zwischen der Mittelmäßigkeit des Autors und der Mittelmäßigkeit des Publikums herstellt.»